

„Wir wollen leben wie alle anderen auch“

Interview mit drei Geflüchteten der Landeserstaufnahmeeinrichtung Freiburg zu ihrer Lebenssituation und ihren Beweggründen gegen die dortige Hausordnung zu klagen.



Emmanuel vor dem Zaun der LEA Freiburg. Foto: Aktion Bleiberecht

Ba, Emmanuel, Quashie – danke, dass ihr euch heute Zeit für uns nehmt. Bevor wir zur Situation im Lager und der Klage kommen, eine Frage zum Einstieg: Mit welchen Erwartungen seid ihr nach Deutschland gekommen?

BA: Von allen Ländern in Europa wollte ich schon immer nach Deutschland. Es ist das Land, das ich schätze. Ich komme aus der Casamance Region im Süden Senegals und musste wegen familiären Problemen fliehen. Über Marokko, das Mittelmeer, Spanien und Frankreich bin ich dann nach Deutschland gekommen. Nach weiteren Stationen in Heidelberg und Karlsruhe leben ich jetzt seit einem Jahr und vier Monaten in Freiburg.

EMMANUEL: In Ghana war ich Lehrer und politischer Aktivist. Als Oppositioneller war ich Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt. Ich musste mein ganzes Leben zurücklassen, um auf der Flucht durch die Wüste über Libyen endlich in Italien zu stranden. Zusammen mit 47 anderen Personen habe ich fünf Tage in einem Holzboot auf dem Mittelmeer verbracht. Zwischendurch hatte ich keine Hoffnung mehr. Wie viele andere bin ich hierhergekommen, um Schutz zu suchen und Teil dieser Gesellschaft zu werden.

QUASHIE: Ich habe davor in der Schweiz gelebt. Nachdem ich mich von meiner Frau getrennt habe, musste ich das Land verlassen. Ich hatte gesundheitliche Probleme und habe mich dann entschieden, nach Deutschland zu gehen, um Hilfe zu bekommen.

Ihr habt alle eure eigene Geschichte und auf eurem Weg hierher viel durchgemacht. Wie geht es euch jetzt

im Camp? Konntet ihr hier ankommen?

BA: Die Situation im Camp ist überhaupt nicht gut. Der Umgang mit uns Migrant*innen ist nicht in Ordnung. Es gibt andere Geflüchtete, die nach uns angekommen sind und schon weiterverlegt wurden, ständig wird weiterverlegt. Und wir sind immer noch da. Drinnen, im Camp, sind die Lebensbedingungen nicht gut. Die Art und Weise, wie die Sicherheitskräfte mit den Leuten umgehen, ist nicht gut und auch die Menschen, die drinnen arbeiten, sind für die Regierung da und nicht um uns zu helfen.

QUASHIE: Es ist hier leider nicht, wie ich es erwartet habe. Es ist ein komplett anderes Leben, vor allem im Camp. Wir haben hier kaum Privatsphäre und sie setzen uns mieses Essen vor. Wir haben keine Wahl, deshalb essen wir es. Was sie sagen ist gesetzt, im Camp haben wir kein Mitspracherecht. Es ist kompliziert und frustrierend, um ehrlich zu sein.

EMMANUEL: Ich bin erst seit vier Monaten im Camp, aber habe schon viele Situationen erlebt, die mir nicht gefallen haben. Ich habe schnell gemerkt, dass sich selbst die Sicherheitskräfte und die Mitarbeiter*innen nicht mit uns auseinandersetzen und uns sogar notwendige Informationen nicht geben dürfen, wenn wir nachfragen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir vielleicht so behandelt werden, weil wir Einwanderer sind. Wenn wir bestimmte Fragen stellen, antworten sie: „Wir dürfen dir solche Dinge nicht erklären.“

Was sind das für Fragen?

EMMANUEL: Zum Beispiel, wenn du Hilfe brauchst. Vielleicht hast du keine Zahnpasta oder so. Du fragst nach

und sie sagen: „Nein, ich kann dir dabei helfen.“ Ich erinnere mich, dass ich etwas Geld nach Hause schicken wollte als mein Ausweis abgelaufen war. Ich wollte, dass mir jemand dabei hilft. Mein Vater ist 90 Jahre alt. Mit dem kleinen Geld, das ich hier bekomme, muss ich ihn ein bisschen unterstützen. Auch wenn es nur 20 € sind, schicke ich es ihm. Mir hat aber niemand geholfen. Wenn man ihnen Fragen stellt, nehmen sie sie nicht ernst.

Das hört sich nach sehr viel Frust und Unverständnis an. Wie würdet ihr generell die Atmosphäre im Camp beschreiben?

QUASHIE: Dort zu leben, fühlt sich nicht gut an. Ehrlich nicht. Ich weiß nicht wer das vorgibt, aber die Mitarbeiter*innen dürfen sich nicht mit uns anfreunden. Das ist deren Job. Es gibt ein paar freundliche Securitys. Aber sonst dürfen sie wohl nicht nett und freundlich zu uns sein. Manche von denen sind wirklich, wirklich - ich weiß nicht welches Wort ich verwenden soll - wirklich hart. Letztens habe ich Erdnussbutter gekauft und sie haben mir verboten, die mit ins Camp zu nehmen mit der Begründung, dass Glas verboten sei. Es war einfache Erdnussbutter, die man auf Brot schmiert. Solche Sachen, die machen einen verrückt. Das macht uns verrückt.

EMMANUEL: So wie die Dinge im Camp laufen, fühlen sich einige von uns manchmal wie Gefangene, weil es keine Unterhaltung gibt. Im Camp ist es todlangweilig. Wir haben keine Fernseher in unseren Zimmern, keine Radios, nichts. Wenn du kein Smartphone hast, wird es schwierig. Manchmal geht dann noch das WLAN aus. Ich habe mich schon oft darüber beschwert, aber es macht ihnen nichts aus. Sie sagen mir immer, dass sie eine Beschwerde eingereicht haben, aber ich weiß nicht, wie lange sie brauchen, um die Situation zu lösen. Auf YouTube schaust du dir Videos an und bekommst ein wenig Ablenkung. Aber wenn es keine Unterhaltung gibt, keine Interaktion, dann wirst du depressiv. Du denkst viel nach. Und wenn du über Situationen nachdenkst, triffst du Entscheidungen, die du eigentlich nicht willst. Es hat Einfluss auf deine Fähigkeit, klar zu denken.

QUASHIE: Sie wollen, dass wir uns integrieren, aber sie geben uns nicht einmal die Chance auf Deutsch Zählen zu lernen. Ich wollte Deutsch lernen, weil ich aus Ghana komme, kann ich aber nicht am Deutsch-Kurs teilnehmen. Das haben sie gesagt. Für mich ist das Diskriminierung. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll, aber es gibt mir

ein ungutes Gefühl.

Sind das auch die Gründe, warum ihr zusammen mit anderen Bewohner*innen gegen die Hausordnung des Camps geklagt habt?

BA: Ja. Wir haben uns dazu entschieden, weil wir uns im Lager nicht wohlfühlen. Die Zimmer sind immer offen. Jede*r im Camp kann in dein Zimmer, ohne, dass du davon etwas mitbekommst. Es gibt zwar ein Schließsystem, aber nur die Mitarbeiter*innen haben Schlüssel zu den Zimmern. Es kommt vor, dass Sachen geklaut wurden, wenn du länger nicht im Camp bist. Bei mir war das so, als ich im Uniklinikum operiert wurde. Ich habe meine neuen Schuhe in meinem Zimmer gelassen und als ich nach zwei Wochen zurückgekommen bin, waren sie weg. Wenn sie schon ein Schließsystem haben, dann müssten sie uns

auch die Schlüssel aushändigen. Stattdessen kommen sie und kontrollieren die Zimmer in Zeiten von Corona zwei- oder dreimal die Woche. Davor kontrollierten sie die Zimmer jeden Tag. Es kann sein, dass um 10 oder 11 Uhr noch jemand schläft. Sie kommen dann, klopfen an die Tür, kommen rein und machen ihre Kontrolle. Das ist überhaupt nicht normal.

EMMANUEL: Ich finde, dass wir in der Lage sein müssen, unsere Zimmer abzuschließen. Während ich jetzt spreche, kann jede*r mein Zimmer betreten. Ich weiß nicht, was gerade in meinem Zimmer geschieht. Das ist ein totaler Eingriff in meine Privatsphäre. Wir klagen gegen die Hausordnung, weil sie es verbietet, dass wir eigene Schlüssel haben.



Demobild „NotSafe@All“ vor der LEA. Foto: Aktion Bleiberecht

Quashie, du hast schon erzählt, dass dir am Eingang zum Camp Erdnussbutter abgenommen wurde. Heißt das, dass ihr auch kontrolliert werdet, wenn ihr das Gelände betretet?

QUASHIE: Jaja, es gibt Eingangskontrollen. Du musst deinen Campausweis vorzeigen und wenn du Taschen dabei hast, werden die durchsucht. Alle Dinge, von denen sie sagen, dass sie nicht erlaubt sind, werden dir abgenommen. Das reicht von Kochtöpfen über einfach Messer bis zu Alkohol. Auch manches Essen ist nicht erlaubt.

BA: Ich verstehe das nicht. Wenn am Eingang des Camps bereits alles kontrolliert wird, müssen die Zimmer nicht auch noch kontrolliert werden, weil alles, was mitgeführt wird, bereits gesehen wurde. Das ist es, was ich nicht normal finde. Wir werden hier kontrolliert als seien wir Kleinkinder.

Wenn euch Lebensmittel am Eingang abgenommen werden, könnt ihr im Camp dann überhaupt kochen?

BA: Im Camp ist es verboten, in den Zimmern zu kochen. Wenn das Sicherheitspersonal dich findet und sieht, dass du etwas zubereitest, nehmen sie dir alles weg. Ich habe eine Hautallergie und esse nicht oft in der Kantine. Das Essen ist überhaupt nicht gut. Auch andere bekommen Hautausschläge davon, andere Durchfall, manche können das Kantinenessen überhaupt nicht essen.

EMMANUEL: Das Essen ist wie im Internat. Aber sogar im Internat gibt es einen Speiseplan, aus dem du wählen kannst. Wir haben so etwas nicht. Häufig gibt es dasselbe Essen, manchmal essen wir mehr als drei Tage lang ununterbrochen Reis. Morgens gibt es Brötchen und Tee, mittags Reis oder Kartoffeln und abends wieder Tee und Brot. Es ist zu viel Tee, Brot, Tee, Brot, Tee - wir haben es satt. Wir wollen auch das Privileg haben, uns selbst zu versorgen.

BA: Wenn ich keine Lust auf das Kantinenessen habe, zahle ich in der Stadt sieben oder acht Euro für ein Essen. Das Geld würde mir für drei Mahlzeiten reichen, wenn ich selbst kochen könnte. So kann ich mir das nicht leisten.

Ba

„Auf der Flucht aus dem Senegal nach Europa habe ich das Mittelmeer überquert. Seit eineinhalb Jahren lebe ich in Freiburg. Deutschland stuft Senegal als sog. „sicheres Herkunftsland“ ein, weshalb unsere Asylanträge wenig Aussicht auf Erfolg haben. Dabei wissen wir Senegalesen, dass der Senegal alles andere als sicher ist. Seit vielen Jahren gibt es in der Casamance-Region einen schwelenden Konflikt, immer wieder wurden Menschen getötet. Alles, was wir von den Verantwortlichen wollen, ist, dass sie uns die Chance geben, in Deutschland zu leben. Gerade wir jungen Menschen wollen arbeiten und uns verwirklichen – so wie alle anderen auch.“

keine Besuche empfangen oder für mehr als drei Tage verreisen. Nach einem Transfer in eine kommunale Unterkunft hat man das Recht, zu arbeiten, für sich selbst zu kochen und Besuche zu empfangen. Ich sage es wie es ist: Hier in den Erstaufnahmezentren ist es wie in einem Gefängnis. Zu den Finanzen - ich kann nicht sagen, dass das Taschengeld, das man uns gibt, genug ist. Es kann nicht reichen. Wir können uns im Camp noch etwas dazuverdienen. Für die Arbeit im Camp bekommen wir 80 Cent pro Stunde. Wir alle wissen, dass in Deutschland eine Arbeitsstunde je nachdem mit sechs oder acht Euro entlohnt wird. Und wenn sie dir hier 80 Cent für eine Stunde Arbeit geben, ist das keine Arbeit. So kannst du eine ganze

Woche arbeiten und nur 16 Euro verdienen. Das ist reiner Zeitvertrieb.

Das ist weniger als ein Zehntel des gesetzlichen Mindestlohns. Ba, du hast gerade noch betont, dass ihr keinen Besuch empfangen dürft. Das heißt, ihr trefft eure Freund*innen nur außerhalb?

EMMANUEL: Aus der Hausordnung geht hervor, dass wir keinen Besuch haben dürfen. Niemand kann hereinkommen, um uns zu besuchen. Mich beunruhigt das, weil ich merk, dass überall über Integration gesprochen wird - Migration und Integration. Wenn sie also wollen, dass wir uns integrieren, wie können sie dann die Besuche verbieten? Wie können wir uns integrieren, ohne einen Freund zu haben?

Auf Anfrage schreiben die Verantwortlichen, dass die Regeln in der Hausordnung in eurem eigenen Interesse sind, um Konflikte zwischen euch Bewohner*innen zu vermeiden, weil ihr sehr unterschiedliche religiöse und kulturelle Hintergründe habt. Was haltet ihr von diesem Argument?

QUASHIE: Ich denke nicht, dass sie das wegen uns tun. Die Behörden sagen das eher, um die Leute zu diskriminieren. Es ist doch eher so, dass die Leute zusammen sind, um von ihren religiösen Hintergründen lernen können. Wir können verschiedene Meinungen zu religiösen Überzeugungen haben. Aber tatsächlich schaffen die Behörden mehr Konflikte durch mehr Trennung, was für niemanden gut ist. Statt Konflikte zu vermeiden, werden sie eher produziert. Das verursacht Chaos und Gewalt in den Köpfen der Leute. Wenn du einer Person nahekommst, dann verstehst du ihn. Aber wenn wir daran gehindert werden, uns kennenzulernen, weiß ich nicht, wer du bist und wir verurteilen uns aus der Distanz. Wir haben vielleicht verschiedene Perspektiven auf das Leben und die Religionen, aber das kann ja helfen. Mehr als die derzeitigen Gesetzgebungen, die alles präventiv regeln wollen.

BA: Ich kann das nicht nachvollziehen. Zu sagen, es sei für unsere Sicherheit, ist falsch. In anderen [kommunalen] Sammelunterkünften gibt es nur ein oder zwei Security-Mitarbeiter*innen für das ganze Wohnheim. Warum braucht es dort nur zwei, aber hier bei uns über 50 Securitys? Weil die Menschen im Heim in Ruhe leben können. Sie können selber kochen, arbeiten oder eine Ausbildung machen. Im Prinzip werden wir eingesperrt, wenn wir keinen Besuch oder keine Arbeit haben dürfen, keine Freund*innen finden. Wer eingesperrt ist, wird langsam verrückt. Deshalb stellen sie auch so viel Sicherheitspersonal ein. In den anderen Unterkünften gibt es trotz wenig Sicherheitspersonal kaum Probleme. Hier haben wir 50 Securitys und es gibt andauernd Konflikte.

EMMANUEL: Was verstehen sie unter „Regeln in unserem Interesse“? Wir sind keine Kriminellen. Wir sind Geflüchtete. Wir fühlen uns in unseren Ländern unsicher und deshalb sind wir hier. Wie kann man uns alles verweigern? Ich habe es schon gesagt: Es scheint, als hätten sie unsere Rechte mit diesen Gesetzen genommen. Die Gesetze, die hier für das Camp gelten, haben alle unsere Rechte ausgesetzt. Wenn sie über fundamentale Menschenrechte sprechen, sollten sie sie auch beachten.

Nochmal kurz zurück zur Klage: Welche Hoffnungen verbindet ihr mit dem Gerichtsverfahren?

EMMANUEL: Wir haben hier kein eigenes Leben, unser Leben wird diktiert. Man kann nicht sagen, dass aufgrund der Hausordnung die Existenz von Menschen oder die Menschenrechte nicht mehr beachtet werden. Diese Regeln nehmen uns unsere Rechte. Aber sie müssen unsere Rechte prüfen, bevor sie solche Regeln festlegen. Deshalb klagen wir gegen diese Hausordnung. Regeln werden für Menschen gemacht, nicht umgekehrt. Ich hoffe, du verstehst meinen Standpunkt.

BA: Wir, die wir im Lager leben, haben uns zur Klage entschieden, weil wir wie alle anderen leben wollen. Wir sind teilweise schon Jahre hier und haben uns entschlossen, diese Klage einzureichen, damit sich einiges ändert. Zum Beispiel wollen wir im Lager kochen dürfen, Besuch

empfangen oder arbeiten können. Das sind die Gründe, warum wir uns für die Klage entschieden haben. Wir hoffen, dass sich mit dieser Klage vieles verändert.

QUASHIE: Ich habe nachgedacht und bin zum Schluss gekommen, dass es besser ist, wenn wir etwas versuchen. Vielleicht hilft es Menschen in der Zukunft. Auch wenn es uns nicht hilft, vielleicht wird es das in der Zukunft tun.

EMMANUEL

„Ich verstehe nicht, wieso uns die Regierung ein Arbeitsverbot auferlegt. Wir würden gerne Deutsch lernen und eine Ausbildung anfangen, stattdessen sind wir zum Nichtstun verdammt. Dabei hätte eine Arbeitserlaubnis sowohl für die Gesellschaft als auch für uns Geflüchtete Vorteile. So wie es jetzt ist, warten wir jahrelang auf unsere Abschiebung, was nicht Wenige in den Suizid treibt.“

Das ist der Hauptgrund, wieso ich die Klage gegen das Camp und die Behörde unterschrieben habe. Das ist mein Grund.

Im Frühjahr wird das Camp evaluiert. Es geht auch um die Frage, ob die Erstaufnahmeeinrichtung weitergeführt wird. Wenn ihr den kommunalen Entscheidungsträger*innen etwas sagen könntet, was würdet ihr ihnen sagen?

QUASHIE: Menschen haben Rechte, selbst wenn sie geflüchtet sind. Ich denke dass man mit den Security Unternehmen reden muss, um ihnen zu sagen, wie man Menschen in den Camps behandeln soll. Nicht nur in der LEA, sondern vielleicht erleben Menschen in anderen Camps mehr Ärger. Das muss angegangen werden. Es wäre auch besser, wenn sie Menschen eine andere Unterbringung ermöglichen. Das würde hier jede*r wertschätzen, auch weil manche von uns schwere Probleme haben und für sie ist das hier nicht der richtige Ort. Manche Menschen brauchen spezielles Essen und spezielle Behandlung, aber im Camp ist alles für alle gleich. Falls die Stadt andere Unterbringungen bereitstellen kann, wäre das besser als die jetzige Situation.

EMMANUEL: Das ist eine große Frage, aber auf die ich nur mit einem bescheidenen Vorschlag antworten kann.

Wir sind nur Geflüchtete. Wir möchten, dass sie uns helfen, uns beschützen, uns für einige Zeit verstecken, damit wir, wenn wir uns sicher fühlen, in unsere Länder zurückkehren können.

Wenn sie sich also die Umstände und Herausforderungen im Camp ansehen, möchte ich, dass sie sich auch damit befassen: Ist das der Weg, jemanden zu beschützen? Schützt es die Menschen, die Geflüchteten, von denen sie sagten, dass sie willkommen sind? Ich werde das nicht entscheiden, aber ich möchte, dass sie es sich ansehen, ob der

Schutz, den sie gewähren, ausreicht: Verletzen wir nicht ihre Rechte? Fühlen sie sich sicher oder unsicher? Reicht das? Wenn es nicht ausreicht, sollten sie etwas dagegen tun, um diesen Schutz anders zu gestalten.

Ein Geflüchteter zu sein, macht dich nicht zu einem Gefangenen. Ein Geflüchteter zu sein, macht dich nicht zum Verbrecher. Wir sind gleichermaßen menschlich und sollten als solche behandelt werden. Wenn sie das Gefühl haben, dass uns einige unserer Rechte genommen wurden und sie uns die Rechte zurückgeben wollen, oder wenn sie das Gefühl haben, dass uns einige unserer Freiheiten genommen wurden und sie es uns zurückgeben wollen, hängt die Entscheidung von ihnen ab. Aber wenn sie uns immer noch als Gefangene behandeln wollen, haben wir keine andere Wahl, weil wir hier sind, um Schutz zu suchen und wir nehmen den Schutz, den sie uns gewähren.

BA: Wenn sie uns wirklich helfen wollen, kann ich nur sagen, dass sie uns eine Arbeitserlaubnis geben oder gleich das ganze Lager schließen sollen. Das wäre für uns Migrant*innen ein wichtiges Zeichen. Alle von uns haben ihre eigenen Vorstellungen. Es gibt Menschen, die heute hierherkommen, morgen in ein anderes Land gehen und übermorgen schon wieder ganz woanders sind. Es gibt aber auch diejenigen, die nur aus einem bestimmten Grund hier sind. Ich spreche nur für diejenigen, die hier Fuß fassen wollen und nicht andauernd weiterziehen. Wenn sie uns helfen, dieses Lager zu schließen, wäre es das Beste für uns. Wenn sie das nicht schaffen, können sie uns wenigstens dadurch unterstützen, dass sie uns die Möglichkeit geben, in unseren Zimmern zu kochen, Besuch zu empfangen oder arbeiten zu dürfen – so wie alle anderen auch.

QUASHIE

„Als ich nach Deutschland gekommen bin, haben sie gesagt: Leute aus Ghana und Senegal haben keine Rechte oder zumindest keine Chance hier. Warum? Weil, sagten sie, diese Länder sichere Herkunftsländer seien. In den Augen der Deutschen sieht es vielleicht sicher aus, aber wir haben persönliche Probleme, religiöse Probleme. Für uns ist es dort nicht sicher.“

Die Interviews wurden im Rahmen einer Dokumentation zur Erstaufnahmeeinrichtung Freiburg geführt. Die Fragen stellten Mitglieder von Radio Dreyeckland und Aktion Bleiberecht Freiburg.